

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **28 (1895)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 5.20, halbjährlich Fr. 2.70 franko durch die ganze Schweiz.

— **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.), die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cts. (15 Pfennige). — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition und der Redaktion in Bern.

**Inhalt.** Darlehenskasse oder nicht? — Bundessubvention für die Volksschule. — Zum Kapitel der Lehrerbildung. — Leiden und Freuden eines bernischen Schulmeisters in England. — Sonntagschulwesen. — Schulsynode. — Adelboden. — Gadmen. — Erlenbach. — Verbreitung guter Schriften. — Thun. — Belp. — Jura. — Vereine für Verbreitung guter Schriften. — Eine noch lebende Schülerin Pestalozzis. — Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft. — Lehrerwahlen. — Schulausschreibungen. — Briefkasten.

## Darlehenskasse oder nicht?

Habe noch nie ins Schulblatt geschrieben, und wenn's jetzt geschieht, so thue ich's eigentlich aus Notwehr. Die Art und Weise, wie die projektierte Darlehenskasse so leichthin über's Knie gebrochen wird, geht mir wider den Strich.

In unserer Sektion des bernischen Lehrervereins ward man mit diesem Thema ungefähr auf folgende Art fertig: Die heutigen Bankverhältnisse sind so beschaffen, dass jedermann leicht Geld bekommt, folglich ist diese Darlehenskasse ein überflüssig Ding. Und, ward dann noch beigefügt, wie will man die nötigen Aktien unterbringen?

Also, so wisse, Jost hat Geld! Aber das Fatale ist, Jost behält's, wenn du dich ihm nicht mit Gut und Blut, Leib und Leben und Seele verschreibst, das weiss ich aus eigener Erfahrung nur allzugut. Ja freilich, wie will man die nötigen Aktien unterbringen, wenn die vielgerühmte Kollegialität sich nicht über den Zustand der leeren Phrase zu entwickeln vermag? Der Ausspruch des reichen Müllers Zopfi: E'n arme Ma ist e'n schlächte Chaib! hat selbst unter Lehrern seine geheimen Anhänger. So ein verschuldeter Kollege verdient nach Ansicht so vieler absolut keinen Funken Vertrauen und ist höchstens gut genug, bei nächster Gelegenheit der Gegenstand des Spottes zu sein.

Von mir darf ich wohl ohne Überhebung! behaupten, dass ich in dieser Beziehung Mustergültiges! erlebt habe.

Hab' viel gesehen in dieser schnöden Welt,  
Hab' viel erfahren, das ihr nicht kennt.



Infolge jugendlicher Unklugheit, durch meine Gutmütigkeit im Geben und Gewähren, und durch Missgeschick im Betrieb einer Krämerei war ich in Schulden geraten. Für manchen eine winzige Summe war es für mich eine unerschwingliche Schuldenlast. „Bist nume sövel schuldig?“ fragte mich ein Notar, der mir etwas besorgte.

Hilfesuchend wandte ich mich an einen reichen Kollegen, mehr als genügende Sicherheit wurde angeboten und war damals wirklich auch noch vorhanden. Es ward mir ein Geschenk von Fr. 20 gewährt. Bei Gott, ein reiches Geschenk! Aber ich litt ja nicht Hunger, und auch meine Familie nicht, und eine wirkliche Hülfe war's nicht, also lehnt' ich ab, was mir als Hochmut angerechnet wurde. Meine Ehre war auf dem Spiel, zudem hatte mich ein nobler Kollege, dem ich meine Lage geoffenbart, an einen aufsetzigen Oberen verraten, mich in dessen Hände gespielt, also hiess es: Weiter schauen! So wandert' ich denn Tag für Tag um Rettung aus. Eine mehr oder weniger höfliche Entschuldigung war meist alles, was man für mich hatte, nur kein Vertrauen, und doch, glaub' ich, wäre ich dessen nicht so ganz unwürdig gewesen. Hätte ich damals eine genügende Geldsumme als Darlehen erhalten gegen billigen Zins und bei mässiger Abzahlung, es wäre mir ein Leichtes gewesen, mich zu retten. Statt dessen fand ich höchstens sündteures Wechselgeld, und die gefundene Hülfe war ein Wurf von einer Schulter auf die andere. Es ist mir keineswegs leicht geworden, jemand um Hülfe anzuflehen; ich danke nicht einmal recht gerne, und das Flehen und das Anhalten erscheint mir als der Anfang zu aller Niederträchtigkeit. Ich habe mich ohne Erfolg an Leute herangemacht, die mit Freuden Tausende für die Bekehrung eines fernen schwarzen Menschenfressers hingeben, dessen ganzes Christentum schliesslich darin besteht, dass er gutes Schweinefleisch als einigen Ersatz des Menschenfleisches gelten lässt. Konnte ich bei den meist kurzen Rückzahlungsfristen nicht Wort halten, einfach deshalb nicht, weil die Verhältnisse mächtiger waren als mein redlicher Wille, so wurde ich als schlechter Kerl verschrieen, der keiner Schonung wert sei. Ein schönes Sümmchen hab' ich so an Zinsen und Kosten bezahlt, und wie manchem hab' ich die Gurgel geschwenkt um nichts und wieder nichts, weil er mich in Hoffnung hinzuhalten wusste, bis er satt ward. In Läufen und Gängen und Kosten ging fast mehr d'rauf, als ich schuldig war. Ein Schuldner ist eben nur deshalb meistens unrettbar verloren, weil er aller Ausbeutung zum Opfer fällt; er ist ein Mann ohne Wehr. Dass er zu Grunde gehe, ist aber für viele ein Stück göttlicher Weltordnung, der man nicht wehren dürfe, ganz wie es ja auch zur göttlichen Ordnung gehöre, dass es Arme gebe. Unser Heiland hat ja gesagt: „Arme habt ihr allzeit unter euch!“ also muss dafür gesorgt sein, dass diese Menschen-sorte erhalten bleibe.



Und wie mancher freute sich meiner Kalamität! Ein erzürnter Dorfpascha wollte mir schliesslich das Genick brechen. Nirgends Hülfe, nirgends Rettung! Wie ein gehetztes Wild habe ich schliesslich meinen Verfolgern die Zähne gewiesen. Da nichts mehr zu nehmen war, liess man mir endlich Ruhe und gewährte mir Aufschub, aber es kommt mir dieser Aufschub vor, wie eine langsame Exekution; ich kann noch röcheln, aber die Kehle drückt man mir doch endlich zu. Man hat sogar eifrig diskutiert, ob meine Kuh zum Unterhalte meiner zehnköpfigen Familie nötig sei, da ich doch noch meine Lehrerbesoldung habe, die man aber auch wollte. Das Gesetz sieht scheinths diese Eventualität vor. — Ich bin nicht schuldlos an meinem schrecklichen Zustande; aber ich habe mich redlich bemüht, meinen Verpflichtungen nachzukommen. Seit drei Jahren verbleiben mir für meine ganze grosse Familie kaum Fr. 500, unausgesetzt zahl' ich ab' und dennoch sehe ich kein Ende; wer eben einmal im Rückstand ist, bleibt ohne rationelle Hülfe in ewiger Schuld. Bei mir zeigt es sich klipp und klar, nackt und wahr, wie schwer es einem verarmten Lehrer wird, Hülfe zu finden und sich der Knechtschaft zu entreissen.

Wohl freilich wäre es nötig, eine Darlehenskasse zu gründen, aber dass sie zustande komme, zweifle auch ich; denn die Kollegialität geht meistens, wie die Religion so oft, eben auch nur bis zum Geldbeutel. Exempel: Kallnach. Und solltet ihr zu deuten wissen, wer der Schreiber sei, ich mach' mir nichts daraus; denn auch ihr habt mir nicht geholfen! Ihr möget besser sein als ich; aber ich schlage meine Augen nicht vor euch nieder, denn ich habe mehr gekämpft als ihr alle.

Lieber darben als sich ducken! Durch! Ich will kämpfen, so lange es eben geht. Zum Glücke habe ich eine edle, treue, liebevolle Gattin gefunden. Wenn ich schwach werde und den Mut verlieren will, so ist sie noch stark und weiss mich zu trösten. Ohne mein gutes, treues Weib wär' ich wohl längst erlegen. O wie viel Enttäuschung habe ich erfahren! Und eigentlich ist es gut, dass so viel Heuchelei in der Welt ist; könnte man die Menschen in ihrer Nacktheit sehen, der Erbärmlichkeit wäre auch gar zu viel, und das Leben unausstehlich.

---

## **Bundessubvention für die Volksschule.**

Das „Aargauer Schulblatt“ schreibt: Die Äusserungen der pädagogischen Presse über das passive Verhalten der letzten Bundesversammlung in der Schulfrage haben da und dort in der politischen Presse ein Echo gefunden, das wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Offiziös lässt sich der derzeitige Präsident der radikal-demokratischen Fraktion



der Bundesversammlung, Herr Göttsheim, in den „Basler Nachrichten“ darüber vernehmen. Dass er die seiner Gruppe gemachten Vorwürfe der Gleichgültigkeit zurückweist und ihre Unthätigkeit durch die bestehenden Verhältnisse zu begründen sucht, ist begreiflich. Ebenso begreiflich ist, wenn die „Neue Zürcher-Zeitung“ seine Argumentation als „durchaus weise“ erklärt. Wenn aber das „Aarg. Tagblatt“ die Glossen der „Zürcher-Zeitung“ treffend findet, von „ungestümem Drängen“ und im Verein mit ihm die „Aarg. Nachr.“ von „zu viel Eifer der Lehrerschaft“ — reden, so muss darauf bemerkt werden, dass derjenige Teil der Lehrerschaft, der *seit Jahren* der Ausführung eines über 20 Jahre in der Bundesverfassung stehenden Artikels und der Unterstützung der Kantone für ihr Volksschulwesen ruft, nichts für sich persönlich anstrebt, sondern für die Kantone und die Gemeinden.

Was die weise Argumentation des Herrn Göttsheim anbetrifft, so sei uns vorerst die Frage gestattet, ob es denn in der Aufgabe der freisinnigen Partei der Bundesversammlung liege, die Sorge für die Volksschule und die so notwendige finanzielle Unterstützung derselben von seite des Bundes hintanzuhalten. Wir hätten gemeint, es wären in der Gegenpartei Bremser genug. In der freisinnigen Gruppe sei von der Volksschule die Rede gewesen; aber man sei allseitig zu der Ansicht gekommen, dass diese *hochwichtige Angelegenheit*, die bereits *eine sattsam bekannte Geschichte hinter sich habe*, aus formellen und materiellen Gründen zu verschieben sei. Formell stehe dieser hochwichtigen Angelegenheit gegenüber, dass bis zur Stunde weder ein offizieller Vorschlag seitens des Departements vorliege, noch eine bezügliche Kundmachung an den Bundesrat erfolgt sei. Unter diesen Umständen hätte es keinen Zweck, den Gegenstand in Beratung zu ziehen. Es ist allerdings merkwürdig, dass bald zwei Jahre lang eine sogenannte Vorlage Schenk existiert, die jedermann mit all' ihren Vorschlägen und Bedingungen kennt, die aber weder dem Bundesrat noch der Bundesversammlung offiziell bekannt ist. Übrigens fragen wir auch hier: Wollte, wenn z. B. der Vertreter der konservativen Minderheit das Departement des Innern übernehme, die radikal-demokratische Gruppe mit ihrer Weisheit dann auch zuwarten, bis der Departementschef eine Vorlage betreffend Unterstützung der Volksschule brächte?

In materieller Hinsicht erinnert Göttsheim daran, dass Bundesrat Schenk, ein entschiedener Förderer des Projekts, gewiss damit an den Bundesrat gelangt wäre, wenn er die Überzeugung hätte, dass der Augenblick für ein solches Vorgehen günstig wäre. Hiezu bemerken wir: Bundesrat Schenk würde gewiss schon längst mit seiner Vorlage an den Bundesrat gelangt sein, wenn er der Mehrheit desselben sicher wäre. Der Bundesrat hat sich aber früher schon einmal ablehnend gegen das Projekt der Unterstützung der Volksschule ausgesprochen, und seine gegenwärtige Zusammen-



setzung lässt nicht auf eine günstigere Stimmung schliessen. Will nun die freisinnige Partei der Bundesversammlung zuwarten, bis dieselbe dort einmal vorhanden ist? Thut sie dies in weniger dringlichen Fragen auch?

Im Fernern wird vom Präsidenten der Gruppe darauf hingewiesen, dass in der schweizerischen Lehrerschaft selbst noch verschiedene Strömungen bezüglich der Natur und Organisation der Bundesunterstützung bestehen und zwar in Hinsicht auf das, was der Volksschule not thut und wo und wie zu helfen sei. Es ist dies unrichtig. Die schweizerische Lehrerschaft ist über die Notwendigkeit der Bundessubvention einig. Dass man nicht zum vornherein für alle Kantone Normen aufstellen kann, wie eine allfällige Unterstützung zu verwenden sei, ist selbstverständlich und dass die Ansichten je nach den Bedürfnissen von Kanton zu Kanton auseinandergehen, ebenfalls. Die Vorlage Schenk lässt hierin einen grossen Spielraum. Wir erklären diesen Teil der weisen Argumentation als Spiegel- fechtere, um Stimmung gegen das Projekt zu machen; denn Herr Götti- heim weiss so gut wie andere Leute, dass diese sogenannten abweichenden Ansichten so lange bestehen werden, als wir verschiedene kantonale Schul- wesen haben.

In der radikal-demokratischen Gruppe sagte man sich ferner, dass die Kranken- und Unfallversicherung eine volkswirtschaftliche Frage ersten Ranges sei und dass die Lösung derselben von grossen Bevölkerungskreisen sehnsüchtig erwartet werde, daher wäre es unklug, durch die Schulfrage Meinungsverschiedenheiten hervorzurufen.

Nach unserer Überzeugung wird die Frage der Bundesunterstützung der Volksschule, wenn dieselbe im Sinne der Schenk'schen Vorlage be- schlossen werden sollte, nicht so grosse Meinungsdivergenzen im Schweizer- volk hervorrufen wie die Kranken- und Unfallversicherung, die nur unter Einführung des Tabakmonopols möglich ist.

Wer sind eigentlich die Gegner der Bundesunterstützung der Volks- schule? Ist es das Schweizervolk oder auch nur ein Teil desselben? Wir glauben es nicht. Auch das *Volk* der konservativen Kantone, sowie der Westschweiz, ist damit einverstanden, dass der Bund etwas für die Heran- bildung unserer Jugend thue. Es sind einzig die *Führer* dieses Volkes und die Regenten dieser Kantone, welche vor der Bundesunterstützung warnen, weil sie eine Gefährdung ihres Einflusses und ihrer kantonalen Souveränität darin erblicken. Es darf als ziemlich sicher betrachtet werden, dass die Zweifranken-Initiative angenommen worden wäre, wenn die Ini- tianten bei der ursprünglich vorgegebenen Bestimmung, wonach die Hälfte für das Schulwesen und die Hälfte für das Armenwesen hätten verwendet werden sollen, geblieben wären. Wir sind auch davon überzeugt, dass, wenn man heute die Frage der Bundesunterstützung der Volksschule dem Schweizervolk vorlegt, ohne dass man dem Bunde eine bestimmte Summe



vorschreibt und ohne dass man ihm eine in die bestehenden kantonalen Schulgesetzgebungen eingreifende Kontrolle einräumt, dieselbe mit grosser Mehrheit bejaht wird. Es handelt sich gegenwärtig nicht um die Grösse der Summe, welche der Bund alljährlich an das Schulwesen der Kantone geben soll. Ob er eine Million oder mehr gebe, das ist gleichgültig, wenn die Sache nur einmal an die Hand genommen und die Unterstützungspflicht des Bundes anerkannt wird.

Stelle man sich einmal vor, es bestände ein das Militärwesen betreffender Artikel der Bundesverfassung, der bis heute unausgeführt geblieben wäre. Wie würden unsere grossen und kleinen Heerführer schon längst mit den Säbeln gerasselt und auf Ausführung desselben gedrungen haben! Wer würde es ihnen verargen und wer es wagen, sie als ungestüme Dränger darstellen zu wollen?

Wir glauben nun, im Bundesstaate, der dem Bürger so weitgehende Rechte in gesetzgeberischer Hinsicht einräumt, sollte neben dem Wehrwesen auch der Volksunterricht endlich einmal eine Stelle erhalten. Es wurde nun in letzter Zeit mitgeteilt, dass Herr Bundesrat Schenk, an dessen wohlwollender Gesinnung für die schweiz. Volksschule wir keinen Augenblick gezweifelt haben, mit einer Vorlage an den Bundesrat beschäftigt sei. Das soll uns aber nicht hindern, für den Fall, dass sein Vorschlag wiederum „höhern Rücksichten“ sollte weichen müssen, gewappnet zu sein, um ihm mit dem Willen des Schweizervolkes den nötigen Nachdruck geben zu können. Dafür aber bedarf es der Einigkeit der gesamten schweizerischen Lehrerschaft und aller Freunde einer schweizerischen Volksschule. Wenn daher eine interkantonale Versammlung zur Behandlung dieser Angelegenheit in Olten zusammentritt (wahrscheinlich im März), so nehmen wir an, dieselbe werde im Einverständnis mit dem schweizerischen Lehrerverein vorgehen und auch der grosse Verein der bernischen Lehrerschaft werde zu gemeinsamer Aktion dabei sein.

---

## **Zum Kapitel der Lehrerbildung.**

Unsere Lehrerbildung leidet bekanntlich an einem grossen Mangel. Die Seminaristen werden nur zu der Seite ihres Berufes vorbereitet, die sie in der Schulstube ausüben; die andere, nicht minder wichtige Seite — das Leben — bleibt fast ganz unberücksichtigt. Wer nicht das Glück hat, in den Ferien in einer Familie zu leben, wo diesem Mangel an seiner Bildung einigermaßen abgeholfen wird, der muss diese Lücke bitter fühlen. Er macht in den ersten Jahren seines Wirkens die schwersten Erfahrungen.



Ein junger Lehrer findet in einem grössern Dorfe Anstellung. In Berücksichtigung seiner Tüchtigkeit, die durch gute Seminarzeugnisse bewiesen wird, hat man ihm sogar seine Besoldung erhöht. Er ist also tüchtig, dazu fleissig und strebsam; aber er hat bis dahin fast nur mit seinesgleichen verkehrt und kennt das Gemeindeleben nicht. Nach kaum 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren ist sein Verhältnis zur Bevölkerung derart geworden, dass er für gut findet, eine andere Stelle zu suchen. Er hinterlässt eine gute Schule; aber was hilft es ihm? Der Leute Urteil lautet: „Er passt nicht zu uns. Er ist kein Lehrer!“ Dieses ungerechte Urteil tönt weithin und er hat Mühe, eine andere Stelle zu finden.

Ein anderer, jedenfalls nicht minder gute Lehrer, wird auch auf ein sehr gutes Zeugnis des Seminardirektors hin gewählt. Der Schulanfang ist ihm bekannt; er erscheint aber nicht. Warum? „Es war ungünstiges Wetter!“ (!) Es that mir herzlich weh, als mein Kollege an der ersten Schulkommission einen gelinden Rüffel erhielt, ihm noch mehr. Thränen traten in seine Augen. Ja, wenn es nur nachher dann gut gegangen wäre! Aber er verstund es leider nicht, mit fremden Leuten zu verkehren, und diese bildeten sich nun schnell ganz verkehrte Urteile über ihren Lehrer. Einige sagten: „Er ist dumm“, andere, „Er ist wunderlich“. Einige sogar fanden keinen bessern Ausdruck als: „Er ist verrückt.“ Am meisten litt darunter mein Kollege; denn er las die Urteile der Eltern und Kinder über ihn in ihren Augen. So fühlte er sich nie recht heimisch und probierte sein Glück an einem andern Orte. Die gesammelten Erfahrungen zeigten sich in der zweiten Anstellung auffällig.

So kenne ich noch andere Beispiele und gewiss die Leser auch.

Solche junge Lehrer betragen sich, wenn sie ins Leben hinaustreten, wie einer, der Jahre lang in einem finstern Keller eingeschlossen ist und nun unerwartet ans Tageslicht gestellt wird. Von der Fülle des Lichts geblendet, taumelt er, putscht ohne seinen Willen an Vorübergehende, bis er sich an seine neue Umgebung gewöhnt hat.

Unsere Seminarien sind eben fast nichts anders als Klosterschulen, in welchen darauf hingearbeitet wird, dass die Zöglinge möglichst wenig mit der Aussenwelt in Verbindung kommen.

Hier soll man nun schreiben über: „Folgen der Trunksucht“, „Höflichkeit und Anstand“, „Genie“, „Wahnsinn“ und „Charakter“. Ja, ein Genie könnte sich hier bilden, die Stille wäre vorhanden zum wahnsinnig werden, aber ein Charakter — ? —.

Was für Zöglinge treten denn aus? Wir können zwei Arten unterscheiden: Geknickte Knospen und solche, die erst ausbrechen, d. h. Burschen, denen das Seminarleben so in Fleisch und Blut übergegangen ist, dass sie ihren Schafspelz nie mehr ablegen und solche, die nachher ihre Sturm- und Drangperiode durchmachen.



Es ist bekannt, wenigstens in der Stadt, dass die lustigsten und wildesten Studenten durchschnittlich aus Separatschulen hervorgehen, aber ebenso auch die frömmsten und verschrobensten. Ich finde durchaus keinen Grund, einen Unterschied zu machen zwischen diesen Privatilehranstalten und unsern Staatsseminarien, als der, welcher in ihren Namen enthalten ist.

Ist es nun gerecht, wenn einer 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre gearbeitet, entbehrt und geduldet und gehofft hat, und er nun mit dem Gefühl, er sei nur ein halber Mann, sein Amt antreten muss. Die nötigen Kenntnisse haben wir, haben auch die Fähigkeit, sie andern mitzuteilen. „Mein Kind, was willst du noch mehr?“ möchte man fragen. Ein sicheres, bewusstes Auftreten und Benehmen gegen andere Menschen, die Fähigkeit, mit seinen Mitmenschen in einem richtigen und würdigen Verhältnis zu leben, mit ihnen verkehren zu können, das fehlt den meisten jungen Lehrern.

Man hört dagegen einwenden, die Seminarien können sich nicht als Versuchsanstalten für junge Leute hergeben. Richtig, aber ist es besser, der Wein schäume während der Seminarzeit hie und da über oder später, wenn der Lehrer im Amt ist, wenn er als Beispiel den Kindern vorangehen soll? Ist es besser, der Seminarist mache jugendliche Streiche oder der Lehrer? Man erwidert mir: „Ein Lehrer soll überhaupt keine dummen Streiche mehr machen.“ Sagt den 20—25-jährigen Studenten, sie führen ein unwürdiges Leben; sagt den Pfarrern, Ärzten und Advokaten, sie haben ihre Studienzeit nicht vernünftig, nicht „standesgemäss“ zugebracht. Sie alle werden euch zu antworten wissen.

Den Lehrer allein will man um seine Jugendzeit betrügen; er allein soll schon jung alt sein. Für ihn allein sollen jene Ausdrücke: „Täumeln, bummeln und — fast darf ich es nicht sagen — “kneipen“ Fremdwörter sein!

Seien wir aufrichtig und halten wir uns nicht für besser als wir sind und als andere Menschen sind.

Also mit dem Seminar in die Stadt, damit der Seminarist alle jene Vorteile, die eine Stadt bietet, geniessen kann! Damit er Theater, Museen, Ausstellungen und Konzerte besuchen kann, damit er namentlich mit den Menschen aufwachsen und leben kann.

Gewähre man den Seminaristen wenigstens die Freiheit, welche die Gymnasianer haben, Aufsicht ist ja noch immer möglich.

Ich gebe zu, mancher wird sein Examen nicht bestehen können. Aber für diese ist es sicher besser, sie werden nie Lehrer. Auf diese Weise pflanzt ihr einen neuen, bessern Geist in die Reihen der Lehrer.

Für die Mängel der Lehrerbildung will ich durchaus nicht die Direktion und Lehrerschaft unserer Seminarien verantwortlich machen, ebenso wenig als man uns Lehrer verantwortlich machen kann, wenn wir

durch Lehrplan und Inspektion gezwungen werden, das didaktische Wissen auf Kosten der allgemeinen Bildung in unsern Schulen zu fördern.

B.

## Leiden und Freuden eines bernischen Schulmeisters in England.

### I.

*Motto:* Es reden und träumen die Menschen viel  
Von bessern künftigen Tagen;  
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
Sieht man sie rennen und jagen.

So war es in den Siebenzigerjahren. In alle Stände war ein fieberhaftes Dichten und Trachten nach einem glücklichen, goldenen Ziel gefahren. Selbst der harmlose Pädagoge setzte sich aufs hohe Ross. „Das Leben ist ja nur ein Traum!“ sang damals ein junger Lehrer, dem das Minimum zu Herzen ging, schnürte das Bündel und griff zum Wanderstab.

An einem trüben Märzorgen im Jahre 1878 war es, als unser junge Magister, von einem unruhigen Schlaf erwacht, sich von seinem Pfühl auf der obersten Pritsche eines Kanaldampfers erhob und mit sehnsüchtigen Blicken durch die Schiffslucke Ausschau hielt, ob nicht bald die Taube mit dem Ölblatt erscheinen möchte. Die See war stürmisch; Welle um Welle wälzte sich heran und schaukelte das Fahrzeug, dass es darob dem Magen schier zu viel ward. Die Schläfer kletterten von ihren Lagerstätten hinab und bewegten sich nach dem Verdeck, die Landratten wankend und mit unsichern Schritten. Man näherte sich der Küste Englands, die den Fremdling wegen ihrer Eigenart fesselt. Ein tiefes Dunkelgrün, wie es so üppig keine Schweizerlandschaft zeigt, hebt sich malerisch von den blendend weissen Kreidefelsen ab, die, in phantastisch geformte Klippen, Zacken und Vorsprünge zerklüftet, den brandenden Wogen entgegen starren. Die Landung erfolgte. Wenn wir auf dem Kontinente von Engländern sprechen, so stellen wir uns steifnackige, barocke Menschen vor. Die ersten Landeskinder Albions machten einen ganz anderen Eindruck auf den Schweizer. Zoll- und Bahnangestellte benehmen sich mit einer Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit, die frei ist von Zudringlichkeit und Trinkgeldfängerei. Von Newharen gings per Eisenbahn nach London durch weite Ebenen, durchzogen von hohen, dichtbesetzten Hecken und geschmückt mit dem üppigen Blaugrün, vorbei an einzelstehenden Herrschaftshäusern, um die sich die Hütten des Gesindes gruppieren. Die Stationen sind selten; das Anhalten und Abfahren, das Ein- und Aussteigen, alles geht geräuschlos, ernst, geschäftskundig von statten. Man nähert sich der Hauptstadt. Tausende von grauen Häuschen, von Gärten und Treibhäusern eingesäumt,



tauchen links und rechts auf. Das Reiseziel ist erreicht. In London! Welch' Zauberwort! Wie ein Alp lastet's auf dem jungen Schulmeister, als er in die unermessliche, rauchgeschwärmte Eisenbahnhalle einfährt. Gleich ist ein Heer — nicht etwa von Beutelschneidern — sondern von Cabmen um den Neuling, der endlich seine Gebeine und Habseligkeiten einem solchen anvertraut, und plötzlich ist er mitten in der Metropole. Durch die Strassen, die, vollgepfropft von Fahrwerkzeugen aller Art, von Reitern und Fussgängern, den Staunenden aufnehmen, lenkt der geübte Pfadfinder seine Arche. Der neu Angekommene glaubt sich in einer Feststadt. Doch so wallt und strömt es Tag für Tag, Woche für Woche, und nie versiegt der Menschenstrom. Nach kurzer Rast im Swiss Hotel wird der Magister wieder eingepackt in ein Vehikel, und bald sieht er sich mit Koffer und Gepäck mit aller Höflichkeit auf dem Perron eines gewaltigen Bahnhofgebäudes deponiert, eine Beute der herumlungernenden armen Träger und anderer Existenzen, die als ausgezeichnete Menschenkenner an der verzweifelten Miene sofort den uneingeweihten Reisenden erkennen. Nichts hält ihre Gier ab; nicht einmal eine Ladung echt berndeutscher Projektile vermag den Anfall zurückzuschlagen. Ein junger deutscher Hauslehrer, unter Larven die einzig fühlende Brust, bringt endlich Erlösung. Nach einer mehrstündigen Fahrt ist das Reiseziel, Margate, ein Städtchen von cirka 10,000 Einwohnern an der Ostküste von Kent, erreicht.

Lassen wir nun den Leidensgenossen in der ersten Person sprechen. Es war abends 7 Uhr, als mich mein Cabman vor einem aus rotem Backstein gebauten Hause ausserhalb der Stadt aufs Pflaster setzte. Da stund ich mit Bangen und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Der Vorsteher des Instituts, ein vierschrötiger, knochiger Angelsachse mit groben, unfreundlichen Gesichtszügen empfing mich und fragte mich gleich mit stark englischem Accent: „Vous ne savez pas l'anglais? Au commencement vous ne serez pas très utile à moi (useful to me)!“ Das war sehr liebenswürdig und eine Ermunterung zum Anfangen. Sofort wurde ich auch den Knaben, etwa 25 an der Zahl, vorgestellt, die mich wie ein wildes Tier im Käfig angafften, da man jenseits des Kanals unser Vaterland immer noch als eine Art Indianerterritorium anschaut.

Der Prinzipal überwachte allen Unterricht, gab selbst Stunden und übernahm auch die Pflicht, die Knaben durchzuprügeln. Dies letztere führte er mit grossem Behagen und Geschick aus. Stets schloss er mit den Worten: „Take that!“ (Da hast du deine Portion) wenn es zu einem thrashing (Dreschen, Prügeln) kam, das täglich serviert wurde. Die Stellung der Lehrer — ich hatte noch einen englischen Kollegen — ist die denkbar traurigste, die einem das Los zuwerfen kann.

Morgens 6 Uhr mussten wir die boys in ihren Schlafzimmern aufwecken. „Get up, it's time!“ Mit diesem Ruf wurden sie aus des Schlafes



Armen gerüttelt. Die meisten schauten nach dem Häuptling, dem first cock (Güggel), dem stärksten und frechsten Kerl der Klasse, dem Anführer in allem Unfug und Verschwörung, ob er geneigt sei, sein Haupt zu erheben. Da gab es Kämpfe, Wortgefechte, und dazwischen wandelte der arme, autoritätslose Pädagoge, hinter dessen Rücken Fratzensgesichter geschnitten, gehöhnt, gespottet und gelacht wurde. Wie wohl wären da ein paar saftige Ohrfeigen angebracht gewesen! Allein jegliche Züchtigung war uns strengstens untersagt. Einmal, es war zur Sommerszeit, an einem schwülen Morgen, hatten ihrer vier Rangen die alte Teufelei wieder begonnen, tanzten um mich her, bewarfen mich mit Projektilen aller Art, kicherten, und lachten — es war ein wahrer Hexensabbath. Ein Blitzstahl entfuhr den aufgeballten Wolken. Und zwei mit gewaltigen Streichen erlegt er, die andern entweichen. Aber, o weh! Eines der Kräuter stand entlaubt da, und in meiner Rechten prangte der prächtigste Skalp, den je ein Indianer seiner Holden ins Wigwam gebracht vom Kriegeszug. Schrecken malte sich auf allen Gesichtern, und das Frühstück wurde in unheimlicher Stille hinuntergewürgt. Dann gings zum Hochgericht. Wutschraubend stand der Bulldog, wie wir zwei arme Gesellen den gestrengen Herrn nannten, vor mir, um mir das Urteil zu verkünden.

Ich trank den Kelch. Im Unterricht gab es neue Demütigungen. Wenn einer von uns bezahlten Kreaturen einem der jungen gentlemen eine Strafe diktierte, so schrie er mit aller Kraft in das Schulzimmer hinaus: „I report you, Sir!“ Das heisst verdolmetscht: Ich appelliere an den Herrn Vorsteher. Dieser ermangelte nicht, dem Gestraften zu seinem Recht, resp. Unrecht zu verhelfen, und gewöhnlich zogen wir mit Hohn und Spott als Sünder aus der Gerichtsverhandlung. Als ich einmal ein 14-jähriges Bürschchen, das vor dem Schlafengehen noch das Bedürfnis hatte, einige gymnastische Evolutionen auszuführen, beim Arm leicht anfasste und ihm ruhig bedeutete, es möchte sein Lager aufsuchen, entledigte es sich meines Haltes, stellte sich vor mich hin mit dem Bewusstsein eines Weltbezwingers und donnerte: „I am a gentleman.“ Ein anderer Berner, der die Götter auch versucht hatte, pflegte die boys mit den Worten zur Ruhe zu rufen: „Hold your tongues.“ Dies heisst wörtlich: Haltet eure Zungen. Und was thaten unsere hoffnungsvollen Sprösslinge? Sie streckten ihre Zungen heraus und fassten und hielten sie echt buchstabengläubig mit den Fingern. Den Effekt zu schildern, wäre überflüssig. Diese Proben genügen.

---

## Schulnachrichten.

**Sonntagsschulwesen.** (Korresp.) Konkurrenz all' überall, sogar unter den Sonntagsschulen. Hat da die „Evangel. Gemeinschaft“ in einem kleinern Bezirk

eine Sonntagsschule errichtet. Ein Pfarrer der Nachbargemeinde findet darin eine Schädigung der Interessen der Landeskirche. Flugs entsteht unter seiner Protektion eine Sonntagsschule, die geleitet wird im Sinne der Evangel. Gesellschaft. Der etwas links stehende Ortspfarrer gründet hierauf, „um ein längst gefühltes Bedürfnis zu befriedigen“ und um zu verhüten, dass die Kirche ausserhalb der Gemeindegrenzen zu stehen kommt, eine dritte. In einem Bezirk von 700 Einwohnern drei Sonntagsschulen!

Bei der letzthin stattgefundenen Weihnachtsbescherung der „Gemeinschafter“ führte ein Prediger von auswärts das Wort. Derselbe hat irgendwo von einem Lehrer gehört, der die in der Bibel erzählte Geburtsgeschichte Jesu nicht Wort für Wort glaube. Dieser Lehrer bildete nun das Hauptthema der erbaulichen Weihnachtsbetrachtung und er wurde vor den Ohren der 6—12jährigen Kinder, zum grossen Ärger selbst Strenggläubiger, nach Noten traktiert. Der Name des Lehrers wurde den Kindern nicht genannt, doch so geredet, dass sie wohl annehmen konnten, es sei der ihrige oder einer aus der Nachbargemeinde gemeint. Dass es bei solchen Elaboraten darauf abgesehen ist, das Ansehen und die Autorität der Lehrer zu untergraben, liegt auf der Hand. Jedenfalls thut die Lehrerschaft gut, auf die Sonntagsschulen der „Evangel. Gemeinschaft“ ein wachsames Auge zu haben. Auch für Bern ist der Wunsch des „Solothurner Tagblatt“ passend: „Die Protestanten Solothurns werden sich hoffentlich dieses ausländischen Gewächses der Sonntagsschule mit ihrem süsslichen Zauber zu erwehren wissen.“

Oben erwähnter Zelote kann darauf zählen, dass die angeschwärmten Lehrer ihm nicht aus dem Wege gehen und seinetwegen keine Heuchler werden wollen; es gibt sonst schon Leute genug, die es sind.

**Schulsynode.** Aus verschiedenen Wahlbezirken sind in den politischen Zeitungen bereits Nominationen zur Wahl in die Schulsynode erfolgt. Wahlkreis Belp: Gemeindeschreiber Schärker, Gerzensee; Wahlkreis Riggisberg: Schulinspektor Pfister, Thurnen; Oberlehrer Mosimann, Rüeggisberg; Wahlkreis Gurzelen: Oberlehrer Mühlethaler, Wattenwyl; Wahlkreis Sigriswyl und Hilterfingen: Herr Lebensmittelinspektor G. Ritschard, gew. Schulinspektor, in Oberhofen; Wahlkreis Jegenstorf: Herr Martig, Seminardirektor; Wahlkreis Saanen: G. v. Grünigen, Gerichtspräsident.

Die Lehrerschaft der Stadt Biel schlägt als Kandidaten für die Schulsynode die HH. Rektor Wyss und Lehrer Anderfuhren vor und überlässt es den politischen Vereinen Biels, für die beiden andern Stellen Nominationen zu machen.

In der Stadt Bern werden die Vorschläge dieser Tage durch Bürgerversammlungen in den drei Kirchgemeinden gemacht werden.

**Adelboden.** (Korresp.) Die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule ist für die Gemeinde Adelboden mit ihren weit auseinanderliegenden 5 Schulkreisen ziemlich schwierig. Zur Ersparung von Kosten ist man genötigt, für die ganze Gemeinde sich vorläufig auf eine Fortbildungsklasse zu beschränken. In welcher Weise solche aber am zweckmässigsten organisiert werden könnte, das zu beraten, ist bereits eine Kommission beauftragt. Selbige soll ein Reglement ausarbeiten, einen Unterrichtsplan entwerfen und Vorschläge bringen über Ort und Zeit, da die Schule abgehalten werden könnte. Hat die Kommission ihre Arbeit fertig, so wird eine Vorversammlung einberufen zur öffentlichen Besprechung der wichtigen Angelegenheit, und um Stimmung zu machen für die



Einführung. Nachher wird der Gemeindeversammlung die Sache zur definitiven Beschlussfassung vorgelegt werden. Es ist klar, dass unter diesen Umständen die obligatorische Fortbildungsschule für diesen Winter hier noch nicht eingeführt werden kann. Gut Ding will Weile haben. Wir wohnen hier halt gar hoch oben in den Bergen, im Winter in Schnee und Eis.

**Gadmen.** (Korresp.) An der zahlreich besuchten Gemeindeversammlung vom 19. dies wurde die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule einstimmig beschlossen, ebenso die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel.

Ferner wurde beschlossen, es sei die Lehrstelle im Käppeli nicht auszuschreiben. Lehrer Wyss ist somit auf weitere 6 Jahre gewählt.

**Erlenbach.** (Korresp.) In unserm Schulkreise (die Einwohnergemeinde Erlenbach besteht aus zwei Schulkreisen: Erlenbach und Latterbach) ist in der Altjahrswoche 1894 die Fortbildungsschule obligatorisch erklärt worden, welcher Beschluss nun nach Ablauf der Einspruchsfrist in Kraft tritt. Jährliche Stundenzahl 60. Besoldung Fr. 100. — Schon seit dem Winter 1880 wurde alle Jahre für je cirka Fr. 250 freiwillige gesammelte Beiträge Milch und Brot an arme Schulkinder ausgeteilt. Diesen Winter wird fortgeföhren. — Auch diesen Winter hat, wie schon viele Jahre, die übliche Weihnachtsbescherung stattgefunden; cirka 90 Kinder wurden bedacht. — Alle Jahre erhalten 20—22 arme Kinder je ein Paar neue Schuhe aus den Zinsen eines hierfür gestifteten Legates.

**Verbreitung guter Schriften.** In Nr. 2 des „Berner Schulblatt“ macht ein Korrespondent seine Kollegen und Kolleginnen aufmerksam auf das vom „Verein für Verbreitung guter Schriften“ als Weihnachtsgabe an die Jugend herausgegebene Schriftchen: „Meine erste Seereise“.

Jedes Jahr bedachte ich meine 70 Schüler mit einem kleinen litterarischen Geschenke. Im Anfang verwendete ich die „Freundlichen Stimmen an Kinderherzen“, welche von den Schülern mit grosser Freude aufgenommen wurden. Nach Erscheinen der von obigem Verein herausgekommenen Schriftchen für die Schüler machte ich auch einen Versuch mit diesen. Auch letzte Weihnachten, sowie zu Ostern 1894 geschah dies. Ich konnte nun konstatieren, dass letztere von den jungen Lesern noch weit mehr geschätzt wurden als erstere.

Ganz besonders das Schriftchen: „Meine erste Seereise“ wurde von ihnen mit wahrer Begeisterung gelesen, so dass ich mir vorgenommen habe, auch fernerhin an diesen Schriften festzuhalten. Durch das Lesen solchen Stoffes wird denn auch der Lesebetrieb angefacht und dadurch auch das Verlangen nach Wissen. In der Schule wird so häufig geklagt, die Kinder lesen zu Hause nicht. Biete man ihnen zuweilen solches; es kostet ja wenig und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Ganz besonders da, wo keine Bibliotheken sich vorfinden, wäre die Verbreitung dieser Lektüre sehr zu empfehlen. Das Lesen in den Schulbüchern wird den Schülern zur Plage, sie thun's ungerne oder gar nicht mehr und so hat man dann in der Schule immer wieder gegen das schlechte Lesen zu kämpfen. Ich möchte deshalb noch einmal meinen werten Kollegen und Kolleginnen die Schriften des „Vereins für Verbreitung guter Schriften“ und besonders die vor Neujahr erschienene Weihnachtsgabe: „Meine erste Seereise“ bestens empfehlen.

-ss.

**Thun.** (Korr.) Die Versammlung der Einwohnergemeinde hat am 20. Jan. einstimmig beschlossen, die Stellen der Elementar- und Primarschule nach Ablauf der Amtsdauer im Frühling dieses Jahres nicht auszuschreiben. Die sämtlichen Lehrer und Lehrerinnen sind demnach auf eine neue sechsjährige Amts-



dauer bestätigt worden. Der Fortbestand des Progymnasiums wurde ebenfalls auf eine neue Periode von sechs Jahren garantiert, ebenfalls ohne Opposition.

**Belp.** (Korresp.) Mittwoch den 16. Januar begab sich Herr Sekundarlehrer Scheurer nach Bern und ist seither spurlos verschwunden. Es behaupten nun einige Bewohner hiesigen Dorfes, ihn abends um 7 Uhr durchs Dorf gehen gesehen zu haben, zuletzt ungefähr 300—400 m von seiner Wohnung entfernt. Falls dies sicher nachgewiesen werden kann, ist nur möglich, dass Scheurer einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist.

**Jura.** Auf dem Heimweg von Montfaucon nach Montfaverger kam der Lehrer Saner aus letzterer Ortschaft von der Strasse ab und verirrte sich im Schnee. Am folgenden Morgen fand ihn der Wegknecht in sehr üblem Zustande. Trotz bester Pflege fürchtet man für sein Leben.

**Vereine für Verbreitung guter Schriften.** Soeben ist neu erschienen ein Basler Bändchen, „Der Notar in der Falle“ und „Das gelbe Vögelein und das arme Margritli“. Zwei Erzählungen von Jeremias Gotthelf. Preis 10 Rappen. Zu haben in den bekannten Verkaufsablagen.

\* \* \*

**Eine noch lebende Schülerin Pestalozzis.** Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Bern geschrieben: Es lebt noch eine Schülerin des berühmten Pädagogen Pestalozzi in der Person der 96-jährigen Witwe des verstorbenen Favre in Besançon. Sie selbst schrieb der „Lausanner Zeitung“, es sei mehr als einmal vorgekommen, dass Pestalozzi bei Sturm und Schnee ohne Mantel heimgekehrt sei, da er seinen Matel unterwegs armen Leuten, die ihm begegneten, schenkte. Die alte Frau kann dem grossen Pädagogen nicht genug Lob spenden und widmet ihm heute noch die dankbarste Anhänglichkeit.

Die von der **Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft** bestellte Kommission zur Pflege des nationalen Sinnes übersendet den kantonalen Erziehungsdirektionen die beiden von Brunner und Hauser in Zürich erstellten Bilder des Telldenkmals von Kissling in Altorf und des Pestalozzidenkmals von Lanz in Yverdon mit dem Ersuchen, sie als Wandschmuck für die Schulzimmer anzuschaffen.

## Schulausschreibungen.

Ort der Schule	Art der Schule.	Kinderzahl	Besoldung Fr.	Anmeld.-Termin	Kreis	Anmerk.*
Rümligen	Unterschule	44	550	24. Januar	III.	3.
Bern, Breitenrain	Kl. VII a.	44	1330	30. „	V.	6. u. 4.
Thun	Elementarkl. VIII c.	45	1400	3. Februar	II.	2. u. 4.
Kirchberg	Oberschule	50	800	7. „	VI.	2.
Bigelberg	Mittelkl.	50	550	9. „	„	3.
Gammen	gem. Schule	32	650	10. „	IX.	2.
Lyss	Oberschule	60	1000	10. „	„	2.
Radelfingen	Unterschule	55	550	10. „	„	1. u. 4.
Jucher	„	40	550	10. „	„	1. u. 4.
Saanen	II. Kl.	40	635	2. März	II.	2.
Gumm	gem. Schule	gesucht ein Stellvertreter			VI.	—

\* Anmerkungen: 1. Wegen Ablauf der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen prov. Besetzung. 4. Für eine Lehrerin. 5. Für einen Lehrer. 6. Wegen Todesfall.



## Briefkasten.

**B.** in **O.**: Kommt! — **M.** in **S.**: Noch ein wenig Geduld! — **R.** in **M.**: Ob so oder anders, ist um der winzigen Befugnisse willen, welche der Schulsynode zugewiesen worden sind, meiner Ansicht nach höchst gleichgültig. — **R.** in **J.**: Sie sehen das gleiche Thema in heutiger Nummer von anderer Seite behandelt, weshalb Ihr Artikel, den ich sonst gerne aufgenommen hätte, nicht zum Abdruck kommt. — **M.** in **W.**: Gegenstand sehr nützlich, aber unpoetisch. Papierkorb? — **R.** in **Buhusi**: Besten Dank, Brief folgt. — **F.** in **G.**: Das Resultat ist vorauszusehen, aber was verfängts? — **K.** in **O.**: Zu unvermittelt, um verstanden zu werden, dazu mehr oder weniger persönlich. — **F.** in **Z.**: Recht haben Sie, aber wir wollen nicht den Verdacht aufkommen lassen, als ob wir Lehrer uns um die Synodalwahlen balgen würden. Daher Nichtaufnahme Ihrer Korrespondenz. — **F.** in **M.**: Keine Antwort an verbissene und verlogene Zeitungsschreiber ist auch eine Antwort. Darum basta! Gruss.

Briefkasten des Kassiers: Von Herrn **J. F.** in Mülhausen den Abonnementsbetrag pro 1895 mit Fr. 7. 60, und von Fräulein **B. L.** in Mailand pro 1. Semester 1895 mit Fr. 4 dankend erhalten. Besten Gruss!  
Der Schulblatt-Kassier.

---

## Zur Notiz.

Auch die kleinsten, irgendwie wissenswerten Mitteilungen aus dem Schulleben, werden vom Schulblatt mit 40 Cts. honoriert.

---

## Seminar Hofwyl.

### Aufnahme einer neuen Klasse im Frühling 1895.

Diejenigen Jünglinge, welche in die nächsten Frühling aufzunehmende Klasse des Seminars Hofwyl einzutreten wünschen, werden hiemit eingeladen, sich bis zum **15. März** nächsthin beim Direktor des Seminars schriftlich anzumelden.

Dem Aufnahmsgesuch sind beizulegen:

1. Ein Geburtsschein.
2. Ein ärztliches Zeugnis über die Gesundheitsverhältnisse und namentlich über allfällige Mängel in der Konstitution des Bewerbers.
3. Ein Zeugnis über Erziehung und Schulbildung, über Charakter und Verhalten, ausgestellt vom Lehrer des Bewerbers, erweitert und beglaubigt von der Schulkommission, sowie ein etwaiges pfarramtliches Zeugnis.

Die Zeugnisse sind von Seite der Aussteller verschlossen zu übergeben; offene Zeugnisse werden nicht angenommen.

Der Tag der Aufnahmeprüfung wird den Bewerbern später mitgeteilt, weshalb dieselben ihre Adresse genau angeben sollen.

Bern, den 15. Januar 1895.

Erziehungsdirektion.

---

## Schulausschreibung für Stellvertretung.

Die Schulkommission Längenbühl bei Thun schreibt, infolge Krankheit des Lehrers (Beinbruch), ihre gemischte Schule zur Stellvertretung bis zur Heilung des Lehrers zur sofortigen Besetzung aus. Persönliche Anmeldung erwünscht bei der Schulkommission Längenbühl.



# Violinen

von musterhafter Bauart und vorzüglichem Ton  
sind in grösster Auswahl auf Lager.

Preise von Fr. 6.— bis 300.—

Violinkasten von Holz von Fr. 6.— an.

## Notenstehpulte

von Holz und Eisen (auch zusammenlegbare) zu billigsten Preisen.

**J. G. Krompholz, Spitalgasse 40, Bern**

Musik-Instrumentenhandlung.

## Eiserne Turnstäbe.

3-Pfünder und 4-Pfünder, solid angestrichen, liefert per Pfund à 25 Cts.

**Fr. Flück, Turnlehrer, Burgdorf.**



## Harmoniums

von **Estey & Comp.** in Brattleboro (Nordamerika), **Traysor & Comp.** in Stuttgart und andern bewährten Fabriken für **Kirche, Schule und Haus** von Fr. 110 bis Fr. 4500,

empfehlen

**Gebrüder Hug & Co. in Zürich**

☛ **Kauf — Miete — Ratenzahlungen** ☛

Basel, St. Gallen, Luzern, Konstanz, Strassburg und Leipzig

## Stellvertreterin.

Für die gemischte Schule Gumm b. Oberburg wird zum sofortigen Antritt auf unbestimmte Zeit eine Stellvertreterin gesucht. Auskunft erteilt Herr Flückiger, Redaktor in Oberburg.

## Stellvertreterin.

Für eine erkrankte Lehrerin wird bis Ende des Wintersemesters eine Stellvertreterin gesucht (2. und 3. Schuljahr). Amtsantritt sofort.

Sich zu melden bei R. Külling, Lehrer in Ins.

Verantwortliche Redaktion: **J. Grünig**, Sekundarlehrer in Bern. — Druck und Expedition: **Michel & Büchler**, Bern.